

KOREA IM WETTSTREIT MIT JAPAN

Josef A. KYBURZ

Setzen wir unsern Blickpunkt hoch über dem Binnenmeer an, in der Mitte zwischen dem japanischen Inselbogen und der koreanischen Halbinsel. Von hier aus sehen wir Korea und Japan sich gegenüberstehen, zwar durch ein beträchtliches Meer getrennt (ca. 1100 km breit, 1700 km SSW-NNO), im Süden sich aber auf Sichtweite annähernd. Aus dieser Perspektive wollen wir versuchen, Elemente des Bildes aufzuzeigen, das sich beide Nationen voneinander gemacht haben und noch immer im Machen begriffen sind. Dabei soll die Rolle hervorgehoben werden, die beide jeweils im Selbstbehauptungsdiskurs des andern gespielt haben.

Zeitlich befassen wir uns, japanischerseits, mit dem eben vergangenen Jahrhundert, während dessen Korea im nationalen Selbstbewußtsein Japans einen prominenten Platz eingenommen hat. Auf der koreanischen Seite werden wir uns hauptsächlich auf die letzten fünfzig Jahre beschränken, seit dem Bestehen als unabhängiger Staat, werden aber ebenfalls ältere Vorstellungen in Betracht ziehen, die im koreanischen Selbstbehauptungsdiskurs von Historikern und Archäologen als Argumente ins Feld geführt worden sind.

Daß im Laufe dieses Jahrhunderts die gegenseitigen Beziehungen nicht die besten gewesen sind, hat viele Gründe, wovon die sicher nicht unwichtigsten auf die geographische und geopolitische Lage zurückzuführen sind. Nehmen wir zum Beispiel den Namen des gerade unter uns liegenden Binnenmeers. Wenn wir geglaubt haben, hoch darüber einen medianen, neutralen und objektiven Standpunkt einnehmen zu können, haben wir uns offensichtlich geirrt.

DER BLICK VON OBEN

Wir befinden uns nämlich über dem, was die Japaner das „Japanische Meer“ (*Nihon-kai*), die Koreaner aber das „Ost-Meer“ (*Tonghae*) nennen. In westlichen und fernöstlichen Büchern und Karten ist seit dem 17. Jahrhundert zwar schon vom „Koreanischen Meer“ und „Ost-Meer“ die Rede, mehrheitlich aber, und hauptsächlich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, wird es als „Japanisches Meer“ bezeichnet (Pelletier 2000). Die

koreanische Öffentlichkeit, das heißt die Massenmedien unterstützt durch prominente Geographen, ist seit den 1980er Jahren zur Überzeugung gekommen, daß der einheimische Name „Ost-See“ zumindest gleichberechtigt zu behandeln und neben dem japanischen Namen anzuführen sei. Die koreanischen Regierungsbehörden haben daher erstmals 1992 bei der UNO-Konferenz für die Standardisierung geographischer Namen (UNCSSG) offiziell verlangt, daß künftig auf Karten der Doppelnamenname erscheine. Das gleiche Gesuch wurde 1994 und 1997 wiederholt an die International Hydrographic Organization (IHO) gestellt.¹

Heftig umstritten ist auch die Souveränität über die Tokdo/Takeshima Inseln (Liancourt Rocks), die sich genau unter uns befinden und die gerade 230 km sowohl von der Halbinsel als auch von Honshū entfernt sind (Pelletier 1997: 270–277). Diese Handvoll von Riffinseln wird seit Anfang des 15. Jahrhunderts erst von Korea, dann auch von Japan zum eigenen Territorium gezählt (Li 1998). Freilich handelt es sich nur um einige Hektar nackter Felsen. Dazu ist man sich auch über den Namen der Meerenge zwischen Kyūshū und der südöstlichen Spitze der Halbinsel nicht einig, außer daß in diesem Fall die Bezeichnungen „Meerenge von Korea“ (Korea Straits) und „Meerenge von Tsushima“ allgemein als gleichwertig anerkannt werden. Aus also ist es mit dem neutralen Standpunkt!

Wenn wir von geographischem und geopolitischem Raum sprechen, ergreifen wir die Gelegenheit und fügen gleich zwei umfassende Einschränkungen an.

Erstens soll unsere Gegenüberstellung hier im engen Sinne nur Korea und Japan betreffen. Wenn im Selbstbehauptungsprozeß Japans zumindest seit der Meiji-Ära die westliche Zivilisation allein die Hauptrolle des Gegners und Modells gespielt hat, so taten das für Korea in erster Linie Japan sowie, gleichzeitig zwar, aber doch nur in Nebenrollen, der Westen und China.

Im Gegensatz zum Inselreich, das einzig im Zweiten Weltkrieg besiegt und danach nur für ein paar Jahre von den Alliierten Streitkräften besetzt worden ist, hat sich die Halbinsel – seit jeher Einflüssen von China und

¹ Der Name „Japanisches Meer“ (Japan Sea, Sea of Japan) wurde 1929 von der International Hydrographic Organization (IHO) als Standard akzeptiert, wobei nicht vergessen werden darf, daß damals Korea auch außenpolitisch unter der Kontrolle Japans stand. Zur Geschichte und zum Problem dieses Namens, vgl. Li 2001: 21–25. Erwähnen wir, daß auch der neueren deutschen Fachliteratur (Schwind 1967; Hammitzsch und Brüll 1981) in Japan hergestellte Karten auf Englisch beigelegt sind, in denen der Name Japan Sea oder Sea of Japan verwendet wird.

Nordostasien her ausgesetzt – in ihrer zweitausendjährigen Geschichte verschiedenen kontinentalen Mächten unterwerfen müssen, und das für längere Zeit, wie den Mongolen im 13. und 14. und den Mandschu während des 17. und 18. Jahrhunderts. Natürlich ist es aber die japanische Kolonialisierung, die praktisch vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945 gedauert hat und manchen noch in schmerzhafter Erinnerung ist, die das Selbstbewußtsein des heutigen Korea entscheidend bestimmt.

Zwar war eine von Koreas wichtigsten Selbstbeförderungskampagnen, die Ausstellung „5000 Jahre koreanischer Kunst“, die in den 1980er Jahren in verschiedene Städte Nordamerikas und Europas versandt wurde,² in erster Linie ein Ausrichten nach China, welches schon weltweit für seine fünftausendjährige Geschichte geworben hatte, aber Japan lag dabei sicher nicht außerhalb des Zielfeldes, zumal es im Vergleich nur halb so alt (seit seiner Gründung durch den Kaiser Jimmu 660 vor der westlichen Zeitrechnung) und dazu in seiner Frühgeschichte entscheidend von Korea (aber noch mehr von China) beeinflußt worden ist.

Eine weitere Einschränkung betrifft Koreas innenpolitische Situation, namentlich die Zweiteilung in Norden und Süden entlang des 38. Breitengrads. Der die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts kennzeichnende Konflikt zwischen Korea und Japan hat seit dem Ende des Bruderkrieges (1953) einem internen Konflikt Platz gemacht, in dem sich bis jetzt zwei koreanische Staaten gegenüberstehen. Beide haben in ihrem Selbstbehauptungsdiskurs stark auseinandergelagerte Wege eingeschlagen, beide definieren sich aber prinzipiell im Gegensatz zum andern. Es geht in erster Linie um die Legitimität: zu wissen welcher Staat, die Republik im Süden oder die Demokratische Volksrepublik im Norden, besser qualifiziert sei, im Welttheater als das richtige Korea aufzutreten. Seit so dem einen das andere Korea zum Gegner geworden ist, bleibt Japan als negatives Orientierungselement für beide Hälften zwar immer noch wichtig,

² Die Ausstellung „5000 Years of Korean Art“ wurde vom Nationalmuseum von Korea 1979 zuerst nach San Francisco geschickt, dann nach Seattle, Chicago, Cleveland, Boston, New York und schließlich Kansas, wo sie 1981 endete (Turner 1979). Seither hat eine beträchtliche Zahl solcher Panoramaausstellungen auch in europäischen Städten stattgefunden, so zuletzt, von 1999 bis 2000, „Korea – Die alten Königreiche“ in Essen, München und Zürich (Kulturstiftung Ruhr *et al.* 1999). Gerade vor unserem Symposium in Seoul, am 30. September 2001, hat in der Zweigstelle des Nationalmuseums auf der Insel Cheju die neueste dieser Ausstellungen die Türen geschlossen, jetzt schon „Koreanische Kunst aus 7000 Jahren“ genannt (Kuknip Cheju pakmulkwon 2001). Siehe ebenfalls „Korea – 5000 Jahre jung“, die von allen Symposiumsteilnehmern erhaltene, von der Koreanischen Zentrale für Tourismus erstellte Broschüre.

ist aber in eine Drittrolle abgefallen. Zum alten Kolonialherrn haben die beiden Koreas ganz verschiedene Beziehungen, die aber vom interkoreanischen Diskurs überschattet und daher anderen ideologischen Argumenten unterworfen sind. Wir gehen diesem Problem hier aus dem Weg, indem wir die Beziehung zwischen Japan und Korea als einen Dialog von zwei eigenständigen Völkern und Kulturen auffassen und nur an zweiter Stelle als eine außenpolitische Konfrontation von modernen Staaten.

DER BLICK ZURÜCK

Wenn wir die Identitätsbildung Japans und Koreas bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen, stellen wir fest, daß der Selbstbehauptungsdiskurs beider Nationen dieselben drei großen Ideale verfolgt: ein in fernster Vergangenheit liegender und kontinuierlich auf einen gemeinsamen Vorfahren gestützter Ursprung, die Einzigartigkeit und Homogenität des Volkes, die hohe Entwicklungsstufe der Kultur und die überragende Qualität ihrer Produkte.³ Wir werden alle drei hier mit konkreten Beispielen illustrieren.

Neben den geographischen Grenzen des Territoriums, der Ausdehnung im Raum, haben sich die beiden unter uns liegenden Nationen bevorzugt mit der zeitlichen Ausdehnung, mit ihrer „Geschichte“ auseinandergesetzt (Pai 2000: 11).⁴ „Wissenschaftliche“ Geschichts- oder Ursprungsforschung wird zwar einerseits als charakteristisch für „neuauf-tretende Nationen“ oder für „nach dem Zweiten Weltkrieg befreite frühere Kolonien“ betrachtet (Smith 1986: 174–175), für die der sinisierten Welt angehörigen Kulturen wie Korea und Japan aber ist das Studium der Vergangenheit von alters her als eine von Gelehrten im Dienste der Regierung und zum Wohl der Öffentlichkeit betriebene „Wissenschaft“ gepflegt worden. Der beiderseits in der Neuzeit angestrebte neo-konfuzianistische Staat ist nämlich prinzipiell vergangenheitsorientiert: Sein Modell oder seine Utopie gehört nicht der Zukunft an, sondern geht auf einen idealen Urzustand in der Vergangenheit zurück, den es wiederher-

³ Dies ist eine auf unsere Betrachtung von Korea und Japan zugeschnittene Umformulierung von Schermerhorns (1970: 12) Definition des *ethnos*: „a collectivity within a larger society having real or putative common ancestry, memories of a shared historical past, and a cultural focus on one or more symbolic elements defined as the epitome of their peoplehood“ (zitiert in Hudson 1999: 8).

⁴ Die folgende Demonstration schuldet das Wesentliche dem epochemachenden Versuch Pai Hyung Ils (Pai 2000), die leidenschaftliche Auseinandersetzung Koreas mit seinem alten Kolonialherrn auf eine sachlichere Art zu behandeln.

zustellen gilt (Beasley und Pulleyblank 1961: 4, 46–53). Vergleichen wir, was sich unsere beiden Nationen unter dem „Urzustand“ vorstellen und welche „Geschichte“ sie zu diesem Zweck erfunden haben.

Daß abstrakte Ideen wie „Nation“, „Ursprung“ und „Volk“ am einfachsten und tiefsten das allgemeine Bewußtsein durchdringen, wenn sie in personifizierter Form erscheinen, ist eine in der Nationenbildung universell und seit alters her funktionierende Mechanik. In unsern beiden Kulturen, deren überliefertes Weltbild vom Ahnenkult geprägt ist, fordert die Tradition die Existenz eines Urahnen, einer erhabenen, mythischen Gründerfigur.

In Japan war es die Meiji-Regierung, die sich grundlegend mit dem Ursprung, mit der „Bildung“ der Nation und ihrer Identität befaßt hat. Die erste offizielle Maßnahme wurde Ende 1872 getroffen, mit der Erklärung des 11. Februars zum nationalen Feiertag, als der Tag an dem, im Jahre 660 vor der westlichen Zeitrechnung, Jimmu-Tennō den Kaiserthron bestiegen habe (Lokowandt 1978: 45–46). Drei Monate später wird daraus die „Reichsgründungsfeier“ (*kigen-setsu*) gemacht und Jimmu damit zum ersten menschlichen Herrscher, der diesen Titel und diese Funktion angenommen hat, erklärt. In 1873 beginnt eine neue Zeitrechnung, die daraus das Jahr 2533 nach Jimmu macht – und die bis zum Ende des 2. Weltkriegs gang und gäbe geblieben ist. Als alljährlich offiziell gefeierter Festtag wurde er von den Besatzungsmächten 1948 abgeschafft, aber 1966 als „Feiertag der Landesgründung“ (*kenkoku-kinen no hi*) wiedereingesetzt.

In der Figur des Jimmu-Tennō spiegelt sich in der Tat die Auffassung des modernen japanischen Staates wider. Seine Thronbesteigung, mit der Besitzname der drei kaiserlichen Regalien, ist der Beginn der Geschichte, der Existenz, der Identität Japans. Der 11. Februar 660 v. Chr. stellt den Ursprung nicht nur des japanischen Staates dar, sondern des damit identischen Kaisertums und Kaiserhauses.⁵ Jimmu personifiziert somit den Knotenpunkt zwischen dem Götter- und dem Menschen-Zeitalter, ebenso wie der kaiserlichen Ahnenlinie, die in ihm erstmals menschliche Gestalt annimmt.

Der Kaisermythos ist indes nicht ganz eine Schöpfung der Ideologen des Meiji-Staates.⁶ Die wesentlichen Angaben zur Jimmu-Legende sind schon in den frühesten Japanischen Reichsannalen (*Kojiki*, von 712, und *Nihon shoki*, 720) enthalten, wo ihm als Reichsgründer das erste Buch des

⁵ Die Meiji-Verfassung datiert ebenfalls von einem 11. Februar, dem des Jahres 1889.

⁶ Zu Geschichte und Begriff des japanischen Kaisertums sowie zu dessen Ausrichtung nach dem chinesischen Modell siehe Antoni 1991: 11–30.

Menschen-Zeitalters gewidmet ist. Von Takachiho auf Kyūshū, wo seine göttlichen Ahnen vom Himmel niedergestiegen sind, zieht Jimmu auf seinem militärischen Eroberungszug nach (Nord-) Osten und gründet in Kashiwara im Yamatogebiet die Hauptstadt des japanischen Reiches. Auf der Geschichtlichkeit dieser klassischen Quellen haben bereits seit dem 14. Jahrhundert der Geschichtsschreiber Kitabatake Chikafusa, dann in der Neuzeit Motoori Norinaga (18. Jahrhundert) und in seiner Folge die Nationale Schule, das Paradigma der ununterbrochenen Linie des Kaiserhauses aufgebaut und damit das zentrale Argument zur legitimen Überlegenheit und Einzigartigkeit des japanischen Reiches geliefert; die zweckbestimmte Ausarbeitung des Jimmu-Mythos aber, und dessen Einbau in die Staatstheorie, ist das Werk der nationalistischen Ideologen der Meiji-Restauration, die damit die Bindung von Volk und Kaiser ebenso wie dessen religiöse Autorität zu stärken versuchten.

Das wichtigste Element der Jimmu-Mythe ist die von Kitabatake und Motoori hervorgehobene blut- und wesensverwandtschaftliche Beziehung zum Kaiserhaus, sein Status als Urahn und seine Legitimität als Verbindungsglied zur höchsten Ahngöttin. Als Urenkel des Ninigi no mikoto, der Sonnengöttin Amaterasu direkter Enkel, steht Jimmu an der Schwelle zwischen dem Götter- und dem Menschenzeitalter, er ist der erste Menschen-Herrscher von Japan und somit der Vorfahre der Kaiserfamilie, die in ununterbrochener Linie bis in die Gegenwart das Land, das Götterland, verkörpert. Jimmu ist somit nicht nur ein Instrument der Herrschaftslegitimierung, sondern auch, insofern der Kaiser den Staat und die Nation verkörpert, der Urahn des japanischen Volkes. Obwohl diese Gründungsmythe seither wiederholt von einheimischen Gelehrten widerlegt worden ist (gründlich schon von Tsuda Sōkichi im Jahr 1913), „bildete sie dennoch, besonders von den 30er Jahren bis 1945, ein nicht in Frage zu stellendes Dogma der japanischen Geschichtswissenschaft“ (Kracht in Hammitzsch und Brüll 1981: 483). Besser noch, in der Selbstbehauptung gegenüber den westlichen Mächten liefert sie einen Beweis der japanischen Einzigartigkeit, da kein anderes Land ein 2500 Jahre ununterbrochen währendes Herrscherhaus aufzuweisen habe und demzufolge auf eine ebensolange kontinuierliche Existenz als Staat zurückblicken könne. Neben dieser Kontinuität des Hauses Japan (und der Nation) wird noch dessen makellos reine Abstammung betont, da es nie mit fremdem Blut vermischt worden sei.⁷

⁷ Dies wird besonders klar von Nishimura Shigeki (Geheimer Rat des Meiji-Kaisers von 1886–1900) hervorgehoben, in dessen „Theorie des japanischen Moralität“ (*Nihon dōtoku-ron*) von 1887 (zitiert in Nawrocki 1998: 73–75) es heißt: „Seit ihrer Gründung durch Jimmu bestand die kaiserliche Linie unun-

Eine andere Komponente von Gründungsmythen ist noch zu erwähnen, nämlich die Verknüpfung mit der religiösen Sphäre. Zu Jimmu, als Vorfahre der kaiserlichen Dynastie und als direkter Abkömmling der Sonnengöttin auch göttlicher Natur, gehört ein Heiligtum, und so wurde ihm (und seiner Gemahlin) 1889 der Kashihara-Schrein erbaut, in der Stadt Kashiwara in Yamato nämlich, wo er der Legende zufolge seine Hauptstadt errichtet und den Thron bestiegen hat. Hier war es dann wo 1940 die 2600-Jahrfeier der Reichsgründung und der Beginn der japanischen Zeitrechnung gefeiert wurde. Als Begründer des Hauses Japan ist Jimmu-Tennō so zu einer zentralen Figur im Staats-Shintō und dessen Pantheon geworden.

Die Tan'gun-Mythe in Korea ist in derselben Weise und aus denselben Elementen zusammengesetzt worden, nur ungefähr ein Jahrhundert später. Die Legende dieses Urahnens von Korea wird zum ersten mal schriftlich vom buddhistischen Mönch Ir'yon erwähnt, in seinen um 1280 verfaßten „Sagen der drei Königreiche“ (*Samguk yusa*). Tan'gun ist darin auch von himmlischer Abstammung, da sein Vater Hwan'ung, selbst ein Sohn des Himmlischen Kaisers, mit den drei Regierungsinsignien im T'aebaek-Gebirge (laut der neuen Ideologie aber auf dem Paektu, Koreas höchstem Berggipfel) zur Erde herabgestiegen sei.⁸ Im Jahre 2333 vor der westlichen Zeitrechnung habe dann sein mit einer Bärenfrau gezeugter Sohn die Festung P'yongyang zur Hauptstadt gemacht und somit das Choson-Reich gegründet.

terbrochen fort, sie vermischte sich nicht im geringsten mit andern Dynastien, und dadurch ist sie einzigartig in der Welt [...] Unter den westlichen Kaisern gibt es keinen, dessen Dynastie von Anfang an ununterbrochen ist [...] Im Vergleich mit anderen Ländern können die Japaner darauf stolz sein, in der Tat stellt das etwas Unnachahmliches dar. Seit unsere Ahnen vor 2500 Jahren zur Nation dieses Landes wurden, besitzen wir die tiefverwurzelte natürliche Anlage, den Himmelssohn zu verehren [...] Das japanische Kaiserhaus ist mit dem Land in alle Ewigkeit verbunden.“

Ein paar Jahrzehnte später erleidet das Prinzip der „Unvermischtheit“ des Hauses Japan dann zwei Einschränkungen, mit den Eingriffen in die Mandschu-Linie und, in unserem Zusammenhang, in die Yi-Dynastie (um 1907), in beiden Fällen aber nur auswärts, durch die Heirat fremder Kronprinzen mit japanischen Prinzessinnen, d. h. ohne Einfluß auf die eigene Ahnen- und Blutlinie.

⁸ Der Herabstieg der göttlichen Ahnen auf Berggipfeln, ebenso wie die Sanktion durch drei identische Regalien, gehören zu den Merkmalen, die die japanischen und koreanischen Ursprungsmythen gemeinsam haben. Der T'aebaeksan (oder der Paektu-san) ist dabei das koreanische Äquivalent des Takachilo auf Kyūshū (nach *Kojiki* und *Nihon-shoki*).

Wie Jimmu-Tennō in Japan ist Tan'gun öfters in alten koreanischen Schriften erwähnt worden (Yun *et al.* 1994; Shin 2001), aber die eigentliche Inszenierung seiner Rolle als Held und Vater der Nation und „Rasse“ ist drei Historikern des 20. Jahrhunderts zuzuschreiben, denen es, einem nach dem andern, gelang der Tan'gun-Mythe eine Dimension von historischer Wirklichkeit zu verleihen.

Sin Ch'aeho (1880–1936), der in Korea von vielen als der größte Geschichtsforscher der Neuzeit angesehen wird, präsentierte in den 1930er Jahren Tan'gun als einen Schamanenkönig, als Herrscher einer vorgegeschichtlichen Kultur von Sonnenanbetern. Tan'gun erscheint hier in das Zentrum eines Sonnenkults gestellt, da er Sohn und Inkarnation des Himmlischen Herrschers (der Sonne) gewesen sei, der auf dem Berge T'aebaek (im heutigen Süd-Korea) seinen Sitz gehabt habe. Von dort sei er nach Norden gegangen und habe nach und nach Territorien erobert, die heute westlich und nördlich einige hundert Kilometer nach China hineinreichen. Sin als Erster schreibt ihm somit eine Rolle als kriegerischer Held und Eroberer zu (Pai 2000: 63–65).

Nur wenig später hat der schon bei Lebzeiten als Wunderkind betrachtete Schriftsteller, Journalist und Historiker Ch'oe Namson (1890–1957) seine eigene, „Pulham“ benannte Kulturtheorie ausgearbeitet. Ihm zufolge muß man in Tan'gun den Vater, das „Licht“, aller ostasiatischen Zivilisationen sehen. Darunter zählt Ch'oe alle die Völker (Mongolen, Japaner, bis zu den fernen Türken und Bulgaren) die, vom Paektu-san ausstrahlend, sich in allen Richtungen, im Westen sogar bis in den Balkan ausgebreitet hätten. Dieser Berg, dessen alter Name Pulham-san war, war für ihn gewissermaßen die Weltachse des Ostens. Ch'oe hat dieses Weltbild auf sprachwissenschaftliche Spekulationen gebaut, indem er Ortsnamen, wie den gerade erwähnten *Balkan*, auf die koreanische Wurzel *palg-* oder *paek-* zurückführte, die die Idee von „Glanz“, „Helle“ und „Licht“ ausdrückt. Wie Sin Ch'aeho verbindet er damit Tan'gun und Sonnenkult (Pai 2000: 65–69).

Einen großen Einfluß auf Tan'gun-Studien hatte aber auch Paek Nam'uns „Sozialwirtschaftliche Geschichte Chosons“ von 1933, obwohl darin die Tan'gun-Legende in marxistischer Sicht dargestellt wird. Paek unterscheidet sich von der nationalistischen Geschichtsdeutung seiner Zeitgenossen durch die Ansicht, daß die Legende nicht den Gründer und Urahn der koreanischen Rasse beschreibe, sondern den Ursprung vom Gott-Königtum und die Bildung einer Herrscherklasse aus einer ursprünglich gleichheitlichen Sippengesellschaft (Pai 2000: 69–70).

Als letzter großer Markstein der Tan'gun-Forschung mag noch die Entdeckung gelten, die der in Europa ausgebildete Kunsthistoriker und 1945 zum ersten Direktor des Nationalmuseums ernannte Kim Chaewon

in einem Artikel von 1948 ankündigte. Kim behauptete darin, in der Darstellung eines Bären, eines menschen- und eines tigerartigen Wesens auf einer Han-zeitlichen (1.–2. Jahrhundert) Steinrelieftafel den kunsthistorischen und archäologischen, das heißt wissenschaftlichen Beweis dafür gefunden zu haben, daß die Tan'gun-Legende im ostasiatischen Kulturraum schon in der Urzeit bekannt gewesen sei. Wie der schon erwähnte Ch'oe Namson war er überzeugt, die damals noch vorherrschende, von japanischen Forschern wie Shiratori Kurakichi und Imanishi Ryū zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbreitete These widerlegt zu haben, wonach die Tan'gun-Legende eine Erfindung des *Samguk yusa* Autors sei. Die Tatsache, daß diese Steintafeln vom Ahnenschrein der Wu Familie auf der Shandong-Halbinsel stammen, ist weder für die koreanischen Archäologen noch die Historiker ein Problem, da meist angenommen wird, daß der ganze Raum um das Gelbe Meer, von Liaoning über Jilin gegen Nordostasien bis Heilongjiang, im ersten Jahrtausend vor der westlichen Zeitrechnung die Ausbreitungssphäre einer Ur-Choson (Ko-Choson) genannten koreanischen Kultur gewesen sei.⁹

Auch Korea ist es so gelungen, einen mythischen Urahnen zu erfinden und ihm eine historische Existenz zu verleihen. Tan'gun wird bis heute in allen Schulbüchern als eine historische Figur präsentiert und seine Persönlichkeit durch ein realistisch gemaltes Bild veranschaulicht: Im Stile des Ahnenporträts erscheint er gleichzeitig als junger Vater und als Ahne der koreanischen Rasse, aber auch als kriegerischer Held und Eroberer, als Herrscher in seiner souveränen Würde, kurz als eine Persönlichkeit die, verschiedenen Historikern zufolge, zwischen dem 1. und dem 3. Jahrtausend vor der westlichen Zeitrechnung in Fleisch und Blut gelebt habe.¹⁰

Im Jahr 1949 ist vom ersten Koreanischen Kongreß beschlossen worden, ab sofort den Tan'gi Kalender einzuführen, demnach das Jahr 2333 v. Chr. als das Jahr 1 der koreanischen Zeitrechnung gilt. Staatspräsident Rhee Syngman verkündete damit den Beginn eines neuen Zeitalters für Korea, und zwar rückwirkend von 1948, das so zum Jahre 4281 erklärt wurde. So findet man heute noch gewisse Tageszeitungen, Zeitschriften und Bücher, die nicht dem westlichen Kalender folgend auf 2001, sondern auf das Jahr 4334 der Tan'gun Ära datiert sind. Die Mehrzahl der heutigen Almanache und Kalender weisen beide Daten auf.

⁹ Diese Ausdehnungssphäre Ur-Koreas ist erst von den obenerwähnten Sin Ch'aeho und Ch'oe Namson entworfen worden. Für eine klare, auf chinesische (Liu Mingshu, Cheng Tekun) und japanische (Mizuno Seiichi) Expertise gestützte Widerlegung von Kim Chaewons Theorie, siehe Pai 2000: 71–77.

¹⁰ Siehe z. B. Suh *et al.* 1983: Tafel 1.

Bei der gleichen Gelegenheit wurde auch ein Bündel anderer Symbole geprägt: Der 3. Oktober, an dem Tan'gun angeblich in P'yongyang seine Hauptstadt gegründet und damit seine Herrschaft angetreten habe, wird zum „Gründungsfeiertag“ (Kaech'onjol) der Nation proklamiert. Gleichzeitig erschafft man die „Universität des Tan'gun-Landes“ (Tan'guk taehakkyo) zum Studium der nationalen Geschichte. Eine Nationalhymne wird eingesetzt, eine Nationalfahne und die Nationalblume (*mugunghwa* – eine Hibiskusart) bestimmt. Das Land wird umgetauft, vom traditionellen, aber durch den chinesischen und japanischen Gebrauch (Chösen) verunreinigten Choson, in Taehan minguk, „Groß-Han Republik“. ¹¹ Die vom Staatspräsidenten eigens dafür eingesetzte „Kommission zur Gründung der Nation“ (Konguk chunbiwihonhoe) hat zur Aufgabe, mit der Bezeichnung solcher Staatselemente dem koreanischen Volk Einheit und Identität zu verleihen. Es obliegt ihr, eine neue Nation und ein neues Zeitalter zu schaffen, sowohl im Raum – in der Abgrenzung von Japan, China, der Sowjetunion und Nord-Korea – wie in der Zeit – zurückgehend auf Tan'gun, den Urahn.

Bevor wir das Kapitel von der Erfindung und Personifizierung von Nationalhelden abschließen, wollen wir neben Tan'gun noch den Admiral Yi Sunsin (1545–1598) anführen, der die Flotte von Hideyoshis Armee mit von ihm selbst erfundenen gepanzerten Kriegsschiffen zerstört haben soll. ¹² Auch diese Kriegerfigur hat in Japan eine Parallele: der Held des Koreafeldzuges Katō Kiyomasa (1562–1611), von koreanischer Seite als „Dämonen-General“ gefürchtet und gehaßt, auf dem Inselreich aber während der Meiji- und Taishō-Zeit als unbezwingbare Kriegerfigur in den Schulbüchern gepriesen und sogar als Spielzeug sehr beliebt. ¹³ Viel näher bei uns ist An Chunggun zu erwähnen, der 1909 den Generalgouverneur Itō Hirobumi umbrachte, ¹⁴ sowie der Marathonläufer Son Kijong, der, bei den Olympischen Spielen 1936 unter japanischer Fahne

¹¹ In Japan eröffnet der Name „Großes Kaiserreich von Japan“ (*Dainippon teikoku*) den Artikel 1 und somit die Verfassung von 1889 (Meiji 22).

¹² Der frühere Präsident Park Chung Hee (1963–1974), selber ein General der koreanischen Armee, hat sich in den 1970er Jahren des öftern als ein Admiral Yi Sunsin des 20. Jahrhunderts, als Retter der Nation vor der kommunistischen Drohung präsentiert (Shin, G. 1998: 154)

¹³ Wenn man die seit Jahrhunderten gepflegte Beziehung des koreanischen Volkes mit dem Tiger betrachtet (siehe z.B. die Wahl des Hodori, des einheimischen Tigers, zum Maskottchen der Olympischen Spiele von 1988 in Seoul), ist es kaum nur Zufall, daß die Katō Kiyomasa-Legende und -Ikonographie besonders seine fabelhaften Tigerjagden auf der Halbinsel hervorhebt; Toranosuke soll dazu noch seine Kindernamen gewesen sein.

¹⁴ Vgl. hierzu den Beitrag von Lee Eun-Jeung in diesem Band.

laufend, auf dem Siegerpodium die koreanische Fahne hervorhob und sich so der ganzen Welt als Koreaner auswies. Und last, but by far not least, nennen wir noch den neuesten Staatsmythos in Nord-Korea, demzufolge Kim Jongil in den Wäldern um den Paektu-san geboren sei, wie Tan'gun also, dessen Unabhängigkeitsgeist der Sohn ebenso wie der Vater, der Große Führer Kim Il-sung, von diesem seinem direkten Urahn als Erbe mitbekommen habe.¹⁵

Für die 1945 unabhängig gewordene koreanische Nation ist in der Bildung einer neuen Identität die wichtigste Rolle der Tan'gun-Mythe zugekommen, nämlich dem Volk einen präzisen ethnischen Ursprung, eine gemeinsame Abstammung und ein Gefühl von Zugehörigkeit und Blutsverwandtschaft zu verleihen. Im Vergleich mit der Abstammungslegende von Jimmu-Tennō fehlt jedoch der koreanischen Symbolfigur ein Element das in Japan gerade für das Wesentlichste gehalten wird: die direkte und ununterbrochene Generationenfolge vom Urahn bis zum jetzigen Herrscher. Tan'gun wird zwar zum direkten Vorfahren der späteren Königslinien von Puyo, Koguryo, Paekche und Silla gemacht (Vos 1999), aber die Gründer der folgenden Dynastien, Koryo im 10. und Yi im 13. Jahrhundert, sind unbestreitbar mit Gewalt an die Macht gekommene Usurpatoren. Dazu wurde die Linie des Königshauses Yi von der japanischen Kolonialmacht nicht nur erst (wenn auch nur mütterlicherseits) mit japanischem Blut vermischt, sondern letztlich auch beendet (der älteste legitime Sohn des letzten Königs, von einer japanischen Mutter, ist 1912 im Kindesalter unter mysteriös gebliebenen Umständen verstorben). Die absolutistische Herkunfts- und Herrschaftslegitimität, die zur Meiji-Zeit fabriziert und zu einem grundlegenden Bestandteil der Identität des japanischen Staates und Volkes wurde, das Argument also, daß Japan allen andern, vor allem den westlichen Nationen gegenüber überlegen machte, konnte in Korea nicht in Anspruch genommen werden. Im Gegensatz zu Japan, wo zur Legitimation der politischen Machtspitze Jimmu als der Urahn des Kaiserhauses direkt in den Staats-Shintō eingebaut werden konnte, ist der Tan'gun-Kult in Korea nicht zu einer Staatsreligion, sondern zu einer zwar relativ volkstümlichen, aber politisch unbedeutenden „Neuen Religion“ geworden. Diese 1905 gegründete „Religion des Großen Ahnengottes“ (Taejonggyo, auch als Tan'gun-gyo bekannt) ist heute ein um zwanzig Zweigsekten und alles in allem ungefähr eine Million Gläubige zählender Monotheismus, in dem Tan'gun den Platz des Got-

¹⁵ Vgl. hierzu den Beitrag von Yvonne Schulz Zinda in diesem Band.

tes des koreanischen Volkes und dessen zukünftigen Retters einnimmt.¹⁶

Das Fehlen einer lückenlosen Tradition wird auf koreanischer Seite mit Ansprüchen, in Geschichte und Kultur, auf höheres Alter, auf größere geographische Ausdehnung und auf stärkeren kulturellen Einfluß wettgemacht. Das höhere Alter der koreanischen Kultur kommt in dem schon erwähnten Anspruch auf fünftausend Jahre Geschichte zum Ausdruck. Wenn allgemein an Tan'guns historische Existenz geglaubt wird, und wenn selbst heute noch ein anerkannter Historiker wie Kim Chongbae (in Yi 1990: 103–109) das Jahr 2333 als ein absolutes Datum für die koreanische Zeitrechnung betrachtet, sind anscheinend nur wenige bereit zuzugeben, daß der Mythos, zumindest was die Daten anbetrifft, eine Fabrikation hauptsächlich der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist. Keine einzige der sogenannten wissenschaftlichen Beweisführungen ist stichhaltig, seien sie auf geschichtlicher, kunsthistorischer, archäologischer oder anthropologischer Basis fundiert (ganz wie japanischerseits die Jimmu-Legende). Das Errechnen des Datums 2333 fußt auf der Angabe im *Samguk yusa*, daß Tan'guns Geburt im 50. Jahr der Herrschaft des sagenhaften chinesischen Kaisers Yao stattgefunden habe. Auch hier gilt die Parallele mit der Jimmu-Legende, wo die Daten im *Nihon shoki* (720) ebenfalls im chinesischen Stil angeführt werden und den chinesischen Kalender zur Basis haben.

¹⁶ Der Jimmu-Legende dagegen fehlt die utopische Dimension des „Retters“ oder „Erlösers“ des Volkes, im religiösen wie im geopolitischen Sinne. In Korea ist dieses Charakteristikum vielleicht von der christlichen Eschatologie inspiriert, vielleicht auch von dem hier sehr verbreiteten und mit dem koreanischen Staat verbundenen Glauben an den Bodhisattva Miruk (jap. Miroku), fußt wohl aber in erster Linie auf des oben erwähnten Historiker Sin Ch'aehos (und in Korea generell geteilter) Ansicht der koreanischen Geschichte als ein stetiger und mühsamer Existenzkampf, als ein nationales Schicksal, daß sich Korea immer wieder dominierenden Großmächten gegenüber behaupten müsse und von dem es ein Retter schlußendlich befreien werde. Sin teilte mit der anfangs des Jahrhunderts gegründeten Tan'gun-gyo, deren eifriger Anhänger er war, die Überzeugung, der Urahn des koreanischen Volkes sei ebenfalls sein kommender Retter. So wird zum Beispiel der erste koreanische Märtyrer für den christlichen Glauben, Kim Taegon (André Kim), als Tan'gun-Inkarnation, als Kämpfer für einen katholisch-koreanischen Staat und als dessen zukünftigen Erlöser dargestellt: auf solches ließ zumindest die Inszenierung seiner Heiligsprechungszereemonie im Chamsil Stadion 1998 schließen.

DER KOREADISKURS IM SPIEGEL DES JAPANDISKURSES

Wie in Japan ist der zentrale Punkt des koreanischen Selbstbehauptungsdiskurses die Frage, was „Koreaner sein“ überhaupt heißt. Wie in den Buchläden des Archipels sind auch hier die Regale voll von Werken, die diese Koreanität zu bestimmen vorgeben. Wie in den „Japandiskursen“ (*Nihonron*) oder „Japanerdiskursen“ (*Nihonjinron*) geht es in diesen sogenannten „Korea-“ (*Hangukillon*) bzw. „Koreanerdiskursen“ (*Hanguillon*) vor allem darum, das koreanische Volk in Zeit und Raum zu definieren. Es heißt auch hier, Korea von allen andern Nationen und Völkern zu unterscheiden, in andern Worten die Einzigartigkeit (*uniqueness*) der koreanischen Nation, seines Volkes, seiner Sprache und seiner Kultur zu demonstrieren. Genau wie in Japan wird auch hier die Existenz einer homogenen Rasse (*tan'il minjok*) postuliert, die, um einzigartig zu sein, sich entweder von seinen Nachbarn grundlegend zu unterscheiden hat, oder umgekehrt seine Nachbarn einschließen muß.

Die Situation ist leicht verschieden auf japanischer Seite, wo erstens das nationale Territorium auf die Inselgruppe beschränkt ist, und wo, zweitens, der Urkaiser Jimmu bekanntlich von anderswoher als Eroberer nach Yamato eingedrungen ist, und das zugegebenermaßen erst vor etwas mehr als 2600 Jahren. Da der dominierende Japandiskurs darauf beruht, daß Japan nie von einer fremden Macht besetzt worden und daher seine Bevölkerung reinrassig sei, stellt sich hier die Frage, woher Jimmu ursprünglich gekommen ist und demzufolge – von der göttlich-himmlichen Herkunft abgesehen – von welchem proto-japanischen Volk Jimmu und seine Gefolgsleute abstammen. Insofern, wie schon gesagt, der japanische Selbstbehauptungsdiskurs sich hauptsächlich an den westlichen Nationen orientiert, deren Geschichte kaum älter oder sogar wesentlich kürzer ist, ist diese letzte Frage aber von minderer Bedeutung.

Was die koreanische Geschichtsforschung direkt anbetrifft, waren es japanische Archäologen, Anthropologen und Historiker, die sich während ihrer Feldarbeiten in den kontinentalen Dominien (China, Korea, Mandschurei, Sibirien) zuerst für das Herkunftsproblem interessiert haben. So war man sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wenigstens auf japanischer Seite einig – und das umfaßt die eben genannten Gelehrten sowie die Kolonialverwaltung –, daß die Japaner und Koreaner ein und derselben Rasse angehörten und demzufolge von denselben Vorfahren abstammten (die als *Nissen dōsoron* bekannte „Theorie, derzufolge Japaner und Koreaner dieselben Ahnen teilen“). Die koreanische Halbinsel und die Mandschurei wurden dabei als Sphäre angesehen, in der sich diese sogenannte Nikkan-Rasse aus paläo-altaischen, paläo-asiatischen und im Besonderen aus tungusischen Elementen geformt habe. Die kon-

tinentale Herkunft des japanisch-kaiserlichen Staates, in prähistorischen Zeiten, ist bis weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts gültig geblieben. Eine neuere Entwicklung dieser Theorie von Egami Namio (1949 und 1964), daß das Archipel in vorgeschichtlicher Zeit von britischen Kriegerern kontinentaler Herkunft erobert worden sei, ist vor noch nicht allzu langer Zeit sogar von den Massenmedien aufgenommen worden.

In Korea haben erst die allgemein nationalistisch angehauchten Historiker der Nachkriegszeit damit angefangen, die koreanische Rasse klar von der japanischen zu unterscheiden. Die von den Forschern der Kolonialzeit verbreitete gemeinsame Ursprungstheorie wurde als eine japanische Verschwörung dargestellt, durch bewußte Verzerrung der Vorgeschichte die koreanische Identität austilgen zu wollen. Dies war der Eindruck, den der Historiker Ch'oe Namson in seiner Zusammenarbeit mit den im Dienste der Kolonialregierung arbeitenden japanischen Gelehrten gewonnen und verbreitet hatte und der bis heute im Zirkel einer gewissen nationalistischen Geschichtsschule gültig geblieben ist (Kim, Y. 1966: 136). Seinem etwas älteren Kollegen Sin Ch'aeho folgend sah Ch'oe in den von Tan'gun in den Taebaek-Bergen gezeugten Koreanern die ursprüngliche Rasse, aus der später alle andern ostasiatischen Völker und Stämme (Jurchen, Mongolen, Japaner, Chinesen, usw.) hervorgegangen seien. Was Ch'oe global die „ostasiatische Kultur“ (*tongbang munhwa*) nannte, entsprach für seine Nachfolger Kim Chaewon und Yi Kibaek der bronzezeitlichen „Tongi Kultursphäre“ (*Tongi munhwa-kwon*), welche im Osten die koreanische Halbinsel, im Norden das nordöstliche China und die Mandschurei bis an die Sungari und Amur-Flüsse, und im Westen das Liaodong-Gebiet bis zur Shandong-Halbinsel eingeschlossen habe (Yi und Yi 1983: 46–50). Die einflußreichste Hypothese für den von Japan und China unabhängigen Ursprung der koreanischen Rasse (*Han minjok*, das „Han-Volk“) lieferte dann Kim Chonghak in einem Aufsatz von 1964, wo er die Theorie entwickelte, die Koreaner seien eine während des Neolithikums und der Bronzezeit auf der Halbinsel entstandene Mischung von nördlichem Blut – von paläo-asiatische Kulturelemente mit sich tragenden Stämmen aus Süd-Sibirien – mit Zuwanderern aus dem Süden, die von entfernten Inselgruppen wie den Philippinen oder gar aus der Südsee eingewandert seien. Der Unterschied zwischen der japanischen und der koreanischen Einstellung zum Abstammungsproblem liegt grundsätzlich darin, daß die japanischen Historiker, Archäologen und Anthropologen den gemeinsamen Ursprung der beiden Völker nicht angefochten haben, dabei die *Chōsenjin* aber als einen kulturell und moralisch unterentwickelten Zweig betrachteten, den es zu verbessern galt. Auf koreanischer Seite ging es im Gegenteil darum, diese Idee vom gemeinsamen Ursprung (*Nissen dōsoron*) zu widerlegen und eine dem japani-

schem Volk und der japanischen Kultur nichts schuldende Einzigartigkeit aufzuzeigen; besser noch, man ging soweit, die japanische Zivilisation als ein von koreanischen Einwandern erzeugtes Produkt darzustellen.

In den 1980er Jahren hat sich so in den koreanischen Massenmedien eine Ansicht entwickelt, derzufolge es Koreaner (typisch etwa Auswanderer vom Königreich Paekch'e) gewesen sind, die für die nennenswerten kulturellen Errungenschaften Alt-Japans verantwortlich gezeichnet haben (Song 1988). Die Kultur der Kofun-Zeit, das Königtum und die kaiserlichen Hügelgräber, der Buddhismus mit seiner Kunst und Architektur und namentlich das Hōryū-ji-Kloster, die gesamten zivilisatorischen und kulturellen Aspekte des Yamato-Hofes seien Handwerkern, Künstlern, Sekretären, Mönchen und Gelehrten koreanischer Herkunft zu verdanken (Ch'on *et al.* 1984; Ch'oe 1990).¹⁷ Diese „Forschungen zum koreanisch-japanischen Austausch“ (*Han-il k'yoryu yongu*) bilden eine Unterabteilung der „Koreadiskurse“ und sind ganz offensichtlich nationalistischer Richtung, bezieht sich doch der im Namen angekündigte „Austausch“ ausschließlich auf die von Korea nach Japan tradierten Kulturelemente. In diesem Diskurs ist es Korea, das Japan gegenüber eine paternalistische Stellung einnimmt, wenigstens was den Ursprung der dominanten Gesellschaftsschichten (bis hinauf zum Kaisergeschlecht) und die zivilisatorischen Grundlagen des Inselreiches anbetrifft (Pai 1998: 13–14).

ÜBERRAGENDE „KUNST“

Ganz im Bezug auf Japan ausgerichtet ist der koreanische Selbstbehauptungsdiskurs auch, was das dritte der hier behandelten und beiderseits angestrebten Ideale anbetrifft: die hervorragende Qualität, Einzigartigkeit und Ausdruckskraft der geistigen und dinglichen Produktion der eigenen Kultur. Zu diesen Kulturprodukten (jap. *bunkazai*, im Koreanischen als *munhwajae* übernommen) gehören Sprache, Literatur, Philosophie, Religion, Künste, Wissenschaft, Handwerk, Technik, ebenso wie, im materiellen Bereich, Architektur, Kunstprodukte (in Bild, Schrift und Plastik), Antiquitäten, Dokumente von historischem Wert und so fort.¹⁸ Hier interessieren uns vor allem die letzten drei dieser Kategorien, Objekte mit „stofflicher Form“ (jap. *yūkei*, kor. *yuhyong*).

¹⁷ Nicht zuletzt haben auch westliche Gebildete dabei für Korea Partei ergriffen, so vor allem Covell 2000.

¹⁸ Wobei man immer vor Augen haben sollte, daß es sich bei diesen taxonomischen Kategorien um westliche Begriffe und Ideen handelt. Dies gilt insbeson-

Die japanischen Archäologen und Kunsthistoriker, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts anfangen, im Dienste der Kolonialregierung das Land zu erforschen, brauchten nicht lange um festzustellen, daß die Idee vom Patrimonium, oder genauer gesagt vom „Kulturbesitz“ (*bunkazai* bzw. *munhwajae*), d.h. von Überresten, Denkmälern, Gebäuden und Gegenständen von historischem oder ästhetischem Wert weder der Bevölkerung im allgemeinen noch sogar der gebildeten Schicht der Yangban ein Begriff war. Auch fremde Besucher Koreas wie um die Jahrhundertwende die berühmte Isabella Bird haben erstaunt bemerkt, daß die einheimischen historischen Monumente überall in Ruinen lagen, und daß deren Verfall oder Zerstörung nur mit Gleichgültigkeit begegnet wurde (Bishop 1898). So erließ die japanische Kolonialregierung 1916 eine Reihe von „Maßnahmen zur Erhaltung von Altertümern und Überresten“ (*Koseki oyobi ibutsu hozon kitei*). Da es, wie schon erwähnt, in Japan als selbstverständlich galt, daß die gemeinsame Vorgeschichte der beiden Völker auf der koreanischen Halbinsel und nördlich in der Mandschurei zu suchen sei, behandelte man logischerweise die koreanischen Funde und Gegenstände in derselben Weise, und wendete dabei dieselbe Klassifikation und dieselben Kriterien an, wie sie in Japan ungefähr zwanzig Jahre vorher (1897) gesetzlich festgehalten worden waren (Nedachi 1997: 78).¹⁹ Die Anordnungen von 1916 waren dazu bestimmt, die Arbeit der der „Erforschungskommission koreanischer Antiquitäten“ (Chösen koseki chōsa iinkai) angehörigen japanischen Archäologen, Anthropologen und Kunsthistoriker (Yagi Sōsaburō, Torii Ryūzō, Sekino Tadashi, Imanishi Ryū) auf eine legale Basis zu setzen und zu erleichtern. Sie sollten ebenfalls in Korea das Bewußtsein wecken, daß die auf der Halbinsel gefundenen und registrierten Monumente (*koseki*) und Antiquitäten (*ibutsu*) als Zeugnisse der einheimischen Kultur und als Besitztum des koreanischen Volkes (*bunkazai*) zu behandeln seien. Um die Funde zu erhalten und zu studieren, aber an erster Stelle, um damit die Vergangenheit der koreanischen Kultur zu verbildlichen, war 1908 eine erste Sammlung in einem Museum eingerichtet worden,²⁰ im Jahr 1915 gefolgt von der Gründung des „Museums des Generalgouvernements von Korea“ (Chösen sōtokufu hakubutsukan).

dere für alles, was unter den europäischen Begriff von „Kunst“ fällt, der sich im Laufe des 20. Jahrhunderts allen nicht-westlichen Zivilisationen auferlegt hat.

¹⁹ Siehe Nedachi (1997: 78) für eine kurze Übersicht der japanischen Politik und Gesetzgebung in Sachen „Kulturbesitz“.

²⁰ Es handelt sich um das von der (japanischen) Verwaltung des Königlichen Haushalts eingerichtete „Museum des Königshauses Yi“ (Yi wang'ga pang-mulkwan), vgl. Ri ō tsukasa 1912: 3. B.

Die Arbeiten und Anstrengungen, aber auch die Resultate der japanischen Forschung im Bereiche der Archäologie und Kunstgeschichte, fielen in der Nachkriegszeit der nationalistischen Trope zum Opfer, wonach die Politik der Kolonialregierung in Wirklichkeit darauf bestrebt gewesen sei, das koreanische Volk nicht nur zu unterdrücken, sondern es ebenfalls seiner Geschichte, seines kulturellen Erbes und seiner nationalen Identität zu berauben. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben dann die koreanischen Archäologen, Historiker, Kunsthistoriker, Künstler, und nicht zuletzt Regierungsämter wie die „Verwaltung des Kulturbesitzes“ (Munhwajae kwalliguk) erfolgreich die Meinung verbreitet, daß es ihnen zu verdanken sei, wenn man jetzt endlich die wahrhaftige koreanische Kultur, Geschichte und Kunst wiederentdecke, nachdem während der fünfzig Jahre der japanischen Besetzung das Wesentlichste mutwillig zerstört worden sei (Pai 1998: 20). Bis heute verschwiegen wurde die Tatsache, daß 1962 das für den Kulturbesitz verantwortliche Amt in seiner Gesetzgebung die japanische Kategorisierung und Terminologie beinahe ohne Veränderung übernahm. Neben dem Namen des Amtes selbst betraf dies den darin erscheinenden Begriff von „Kulturbesitz“ (*munhwajae*) und dessen Klassifizierung, an erster Stelle die grundlegende Einteilung in „materielles Kulturgut“ (jap. *yūkei bunkazai*, kor. *yuhyong munhwajae*), wie die oben erwähnten „Monumente, Denkmäler“ (jap. *koseki*, kor. *kojok*) und „Ruinen, Überreste“ (jap. *ibutsu*, kor. *yumul*, auch jap. *iseki*, kor. *yujok*), in „immaterielles Kulturgut“ (jap. *mukei bunkazai*, kor. *muhyong munhwajae*), in „Naturschönheiten und -denkmäler“ (jap. *tennen kinenbutsu*, kor. *ch'onnyon kinyommul*), und in „ethnisches Material“ (jap. *minzoku shiryō*, kor. *minsok charyo*). Dazu kam die Werteskala zur Einstufung der bemerkenswerten Objekte in „Nationalschätze“ (jap. *kokuhō*, kor. *kukbo*), „Schätze“ (jap. *hōmotsu*, kor. *pomul*, entspricht seit 1950 in Japan den „Wichtigen Kulturgütern“, *jūyō bunkazai*), „historische Denkmäler“ (jap. *shiseki*, kor. *sajok*) usw. Dem japanischen Vorbild folgend werden zu deren Rangeinstufung und Numerierung künstlerische Qualität und technische Ausführung, Datierbarkeit, Aufbewahrungszustand und historische Bedeutung in Betracht gezogen (Seouls „Südtor“, Namdaemun, ist „Nationalschatz Nr. 1“).

In Korea, auf öffentlicher Ebene, in Regierungsinstanzen und Verwaltung, ist das so erweckte Bewußtsein von Geschichte und „Kultur“, die Wertschätzung von Antiquitäten, von landschaftlicher Schönheit, von handwerklichem Können, von immateriellen aber fortlebenden Traditionen, erst in den 1980er Jahren in die Tat umgesetzt worden. Dies ging Hand in Hand mit der Erkenntnis, daß solche Kulturprodukte der Nation besonders in den Augen westlicher Länder Ansehen verleihen, und mit der Wahrnehmung vom Prestige und materiellem Gewinn, die sie für das

Land bedeuten. Der Anstoß zu einer planifizierten Kulturpolitik war die Wahl Seouls als Austragungsort für die Olympischen Spiele 1988, eine einmalige Gelegenheit, die Welt auf eigenem Boden zu Gast zu haben, und ihr zu zeigen, nicht nur was Korea auf technischem Gebiet hervorbringen könne, sondern auch Träger welcher hervorragender Kultur es schon von alters her gewesen sei. Auch dazu konnte man sich wieder von Japan inspirieren lassen, das mit den Olympischen Sommerspielen 1964 erfolgreiche Präzedenzen geschaffen hatte. Nicht nur war damals Tōkyō mit den modernsten Errungenschaften einer Weltstadt versehen worden (Auto- und Untergrundbahn-Netz), sondern es war sogar gelungen, dem Rest der Welt einen resolut positiven Eindruck zu vermitteln und das Bild einer hochentwickelten und allen westlichen Maßstäben mehr als gerecht werdenden Nation vorzuzeigen. Hatten nicht fünfundzwanzig Jahre zuvor historische Stätten wie Kyōto und Nara den internationalen Tourismus anziehen vermocht? Als Gegenstück zu Nara konnte man in Korea Kyongju zur Schau stellen, und es gelang auch kurz zuvor, diese Hauptstadt des alten Shilla-Reiches von der UNESCO zum „Erbe der Menschheit“ erklären zu lassen. Hatten nicht damals Kulturprodukte und in Museen ausgestellte Kunstgegenstände eine bedeutende wirtschaftliche Rolle gespielt, und vor allem dazu beigetragen, Japans Ruf als eine künstlerisch hochentwickelte Kultur zu verbreiten? Im Zuge der kulturpolitischen Maßnahmen zur Vorbereitung der Sommerspiele wurde dann auch dem Ausbau des Nationalmuseums der Vorzug gegeben; nur mußte man für den bedeutendsten Ausstellungsraum koreanischer Kunst erst eine standesgemäße Unterkunft finden, und so wurde das Museum 1986 kurzentschlossen im Zentrum der Stadt, im ehemaligen Sitz der japanischen Kolonialregierung eingerichtet!

Man hatte allerdings schon in den 1970er Jahren begonnen, sich ernsthaft mit der Definition des typisch „Koreanischen“ in der Kunst zu befassen, und das am intensivsten von Seiten der Amateure, Künstler und/oder Sammler, meist auf dem Gebiet der in jenen Jahren eben aufgekommenen „Volkskunst“. Den ersten koreanischen Kunsthistorikern lagen praktisch nur japanische Arbeiten und Forschungen vor, und so war es natürlich, daß das „Koreanische“ erst im Kontrast mit dem „Japanischen“ gesehen wurde.

Obwohl die heute überall gebräuchlichen Begriffe von „Kunst“ und „Kunstgegenstand“ charakteristische Produkte der europäischen Kultur sind, findet man diese Konzepte in Japan bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in den Selbstbehauptungsdiskurs aufgenommen und zur Verbesserung des Japanbildes in den Augen der westlichen Mächte strategisch verwendet. Die Regierung sandte zu den ersten großen Weltausstellungen (Paris 1867, Wien 1873, Philadelphia 1876, Paris 1889) ausgele-

sene Produkte des Kunsthandwerkes wie Lackarbeiten, Bronze- und Porzellanwaren, Textilien, usw., Exponate deren technische und künstlerische Virtuosität in den Vereinigten Staaten ebenso wie in Europa gerühmt und sogar ausgezeichnet wurde. So hatte Japan schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Gelegenheit, sich auf diesem Gebiete erfolgreich an den westlichen Nationen zu messen.

Die koreanischen Kunsthistoriker dagegen mußten sich, fast ein Jahrhundert später, mit einer Fachliteratur befassen, die, was die Dokumentation aus erster Hand anbetrifft, zum weitaus größten Teil japanischen Ursprungs war. Entfremdend wirkte ebenfalls die Tatsache, daß die japanische Forschung ihrerseits, in Methode und Theorie, in ihrem Wort- und Ideenschatz, mit westlichen Grundbegriffen und Kategorien funktionierte. So erstaunt es nicht, daß nach dem Korea-Krieg in Sachen „Kunst“ der Selbstbehauptungsdiskurs dahin strebte, einheimische Erzeugnisse zu finden und vorzustellen, die den japanischen mindestens ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen waren.

Auf dem Gebiet der Töpferei schien dies durchaus möglich. Technisch gesehen hatte Japan nichts wie das Seladon der Koryo-Zeit hervorgebracht, das in seiner Farbgebung sogar in China als eine erstklassige Errungenschaft betrachtet worden war. Zwar sind diese Porzellanstücke so wertvoll, daß sie seit je als Kunst- und Sammelobjekte (vor allem in China) geschätzt worden sind, aber man ist erst in letzter Zeit zu dem Bewußtsein gekommen, daß sie im ganzen ostasiatischen Raum unübertroffen sind. In der Folge wurde dann noch die anfangs der Choson-Periode (1392–1910) hergestellte Punch'ongware wiederentdeckt, auch sie einmalig in ihrer schöpferischen Qualität. Diese einfache, für den täglichen Gebrauch bestimmte Keramik war es, die sich in Japan seit dem 16. Jahrhundert als *hakeme* und Mishima-Ware unter den Teemeistern besonderer Beliebtheit erfreute. Die Anerkennung und Würdigung, die diese Schöpfungen auch im Westen gefunden haben, hat entscheidend zu dem Vertrauen in die Qualität einheimischer Kulturprodukte beigetragen, das Korea in letzter Zeit gewonnen hat – nicht zuletzt, weil auf diesem Gebiet Koreas Vorrang auch japanischerseits zu jeder Zeit offen anerkannt worden ist. Gibt es nicht handfeste Beweise dafür, daß koreanische Waren schon seit dem Mittelalter in Japan in höchstem Kurs gestanden haben? In der Ästhetik der Teekunst etwa, wo die Teemeister bekanntlich die rustikale Bescheidenheit der Waren der Choson-Dynastie ganz besonders zu schätzen wußten. Auch daß die Truppen Toyotomi Hideyoshis auf dem Rückweg vom Koreafeldzug am Ende des 16. Jahrhunderts ganze Töpfersiedlungen verschleppt und sie in Kyūshū angesiedelt hatten, gehört im heutigen Korea zum allgemeinen Schulwissen. Waren somit diese Koreaner nicht die Urväter einer der größten Töpfer-

traditionen Japans gewesen, der umfangreichsten sogar, des für den europäischen Export bestimmten und als Handelsprodukt wichtigen Imari (Arita) Porzellans?

Auch in neuerer Zeit hat es in Japan an einflußreichen Bewunderern der koreanischen Keramik nicht gefehlt. Yanagi Sōetsu (1889–1961) und seine Freunde, die Gebrüder Asakawa und der englische Töpfer Bernard Leach, haben sich in den 1920er Jahren erneut für die koreanische Hake-me-Ware interessiert und sie sogar im Westen bekannt gemacht. Der Gründer der Volkskunst-Bewegung (*mingei undō*) ist soweit gegangen, diese in Farb- und Formgebung durch unmittelbare Natürlichkeit, Spontaneität und Einfachheit gekennzeichnete Gebrauchsware als den Inbegriff ostasiatischer „Schönheit“ zu betrachten und darin den treffendsten Ausdruck der „Volkskunst“ (*mingei*) zu sehen.²¹

Nach und nach hat es sich herausgestellt, daß Kulturprodukte zum Wettstreit mit Japan am besten geeignet sind. So hat man sich in den 1970er und 1980er Jahren auf höchster Ebene künstlerischer und handwerklicher Traditionen angenommen, die man in der Folge in der nationalen Identitätsbildung weiterentwickelt, gezielt eingesetzt, und schließlich zu Medienprodukten gemacht hat, die heute in verschiedenen Wirtschaftszweigen (Tourismus, Kunsthandwerk, Souvenirindustrie, usw.) eine bedeutende Rolle spielen. Man denke zum Beispiel an die Theatermaske, speziell an die im herkömmlichen Volkstheater verwendeten Charaktermasken. Paradebeispiele davon sind die in den Maskenspielen von Yangju (Eikemeier und Gööck 1988: 11–13) und von Hahoe tradierten Typen, die in der Medienausschlachtung für die Olympischen Spiele 1988 als Maskottchen angepriesen wurden und heute noch alltägliche Gebrauchsgegenstände wie Schlüsselanhänger und Briefmarken zieren. Das Andong-Dorf Hahoe ist durch seine Masken nicht nur berühmt, sondern geradezu zu einem lebendigen Museum des koreanischen Volkstums geworden, das heutzutage auch für ausländische Besu-

²¹ So Yanagi (1972: 172–173): „Over and over again the Japanese have tried to reproduce the subtle effect of the original *hakeme*, but have never seen anything to match the originals. The beauty of Korean *hakeme*, one might almost say, is a kind of aesthetic *kōan*, the solution of which gives the key to the nature of beauty as such. [...] Interestingly enough, it was left to the Japanese to discover an unparalleled beauty in pottery born under such circumstances. In that sense, *hake-Mishima* found a true friend in the Japanese; without the Japanese eye for beauty, it might well have vanished into limbo along with the mass of other ordinary crockery. Nevertheless, the Japanese achievement consisted solely in the discovery as such. When they tried to create on the basis of this discovery, they failed miserably. As a result, *Mishima* was to have no true progeny in Japan.“

cher auf dem Reiseplan steht. Obwohl ein Vergleich nur beschränkt erlaubt ist, erkennt man in der volkstümlichen Hahoe-Maske dieselbe Symbolkraft und Repräsentativität wie in der aristokratischen Nō-Maske in Japan, auch sie zu einem nationalen Emblem erhoben.

Man denke ferner an die Teekunst, die für den Westen geradezu ein Symbol, wenn nicht sogar ein Klischee der Spiritualität und der Ästhetik Japans darstellt. Seit einigen Jahren ist auch dafür ein koreanischer Ursprung gefunden worden, in einer in buddhistischen Klöstern „bis heute fortlebenden Tradition“ nämlich, der es auch an der rituellen Dimension nicht fehle.

Die wichtigste Parallele mit Japan liegt aber wohl in der planifizierten Entwicklung und Förderung des Kunsthandwerks, wie sie Yanagi Sōetsu in den Vorkriegsjahren mit seiner Volkskunst-Bewegung in die Wege geleitet hat. So wurden in Süd-Korea in den letzten Jahrzehnten Handwerke wie Tischlerei, Lackarbeiten, Perlmuttereinlegen, Emaillieren, Fächer- und Papierherstellung zu eigentlichen Kunsthandwerken erhoben und aus deren Produkten koreanische Wahr- und Warenzeichen gemacht (so etwa das Korea-Papier [*hansi*] im Gegensatz zum Japan-Papier [*washi*]). Um traditionelles Handwerk und technisches Können zu erhalten, hat man das japanische System der „Lebenden Nationalschätze“ (*ningen kokuhō* oder *jūyō mukei bunkazai hojisha*) übernommen und damit die Träger (*poiyūja*) solcher Traditionen ausgezeichnet und zum Wohle der Nation eingesetzt.

Die koreanische Haltung gegenüber Japan hatte mit der Vorbereitung für die Olympischen Spiele und mit der relativen Entspannung der Nord-Süd-Konfrontation etwas von ihrer früheren Gestik verloren. Um so größer war daher die Überraschung, als am 50. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der koreanische Staatspräsident in einer groß inszenierten Zeremonie den Regierungspalast, der seit 1986 das Nationalmuseum beherbergte, abreißen ließ. Der Abbruch am 15. August 1995 begann vor mehr als 50 000 herbeigeholten Zuschauern, mit dem feierlichen Abheben der Kuppel, die trotzig über dem alten Königspalast und dem ehemaligen Herzen der koreanischen Nation thronte (*Hanguk Ilbo* 15. und 16.08.1995: Titelseite).²² Kim Yongsam hatte in der Tat in seiner Wahlkampagne von 1992 versprochen, die Schande, die das Weiterbestehen dieses

²² Ein oft angeführtes Argument für die Zerstörung dieses Gebäudes war die Behauptung, die japanische Kolonialherrschaft habe es an genau dieser Stelle errichtet, um damit den geomantischen Energiefluß zwischen dem dahinterstehenden Königspalast und der Hauptstadt zu unterbinden und die Beziehung des koreanischen Volkes mit seinem legitimen Herrscher zu zerschneiden.

ehemaligen Sitzes der japanischen Kolonialregierung für das koreanische Volk darstelle, zu tilgen und dem kulturellen Erbgut der Nation eine neue und würdige Unterkunft zu erstellen (Pai 2000: 237–243). In der offiziellen Proklamation wird die Planung und Errichtung eines neuen Schatzhauses, um „das fünftausendjährige kulturelle Erbgut der Nation“ zur Schau zu stellen, als ein Mittel angeführt, das „im 21. Jahrhundert zur Vereinigung der koreanischen Rasse“ führen soll.

Die Fußball-Weltmeisterschaft 2002 hat erneut Anlaß für einen gegenseitig lautstark geführten Selbstbehauptungsdiskurs gegeben. Schon die Entscheidung, das Ereignis in beiden Ländern zugleich zu veranstalten, ist als ein Sieg Koreas zu betrachten, zwar schwächer als Wirtschaftsmacht, aber überlegen im Fußballsport (Horne und Manzenreiter 2002). Damit hat Korea auf einen Streich die Geschichte aufgeholt, da Japan bei dieser Veranstaltung keinen Vorsprung besaß.

Worin sich der koreanische und der japanische Selbstbehauptungsdiskurs voneinander unterscheiden, um es zusammenfassend noch einmal zu sagen, ist der Antagonist, an die er sich jeweils wendet. Für Korea ist dies an erster Stelle Japan, mit dem es darum geht, für ein halbes Jahrhundert kolonialer Oberherrschaft abzurechnen. Für Japan, ebenfalls aus geschichtlichen Gründen, ist die Referenz der Westen, dem man aber auf gleichberechtigter Ebene zu begegnen sucht.

Die Differenz ist ebenfalls zeitbedingt, da für Japan die West-Ost Konfrontation auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgeht, während der koreanische Selbstbehauptungsdiskurs erst rund ein Jahrhundert später an die Öffentlichkeit tritt, nach fünfzig Jahren kolonialer Unterwerfung. Um seine Identität zu konsolidieren, bedient sich Korea, schrittgerecht mit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, einer „wissenschaftlichen“ Argumentation, und hat sich dazu auf Forschungen im Felde der Archäologie, der Geschichte, der Sprachwissenschaft, der Kunstgeschichte und auf andere Zweige akademischen Wissens gestützt. Korea folgt dabei dem Modell der nach dem Zweiten Weltkrieg befreiten früheren Kolonien, deren Nationalismus sich allgemein auf die Ausarbeitung einer nationalen Geschichte konzentriert (Anderson 1993: 150). Daß dabei die Ausdeutung und Verwendung der Forschungsergebnisse vorerst nationalistischen Zwecken dienen, liegt in der Natur solcher nationalen Selbstbehauptungsdiskurse. In Japan ist im Vergleich dazu die Identitätskonstruktion seit der Meiji-Restauration vorwiegend ideologischer Art, da das Postulat der ununterbrochenen Kaiserlinie der Nation eine in Zeit und Raum verankerte und bis heute unangefochtene Legitimität verleiht und gleichzeitig für die historische Kontinuität, rassische Reinheit und Homogenität des Volke steht. Mit der damit einhergehenden Ideologie der Einzigartigkeit plazierte sich Japan im ostasiatischen Raum mit der

während der letzten zwei Jahrhunderten von allen Kolonialmächten fortgeführten Staatsideologie, derzufolge dynastische Legitimität und völkische Gemeinschaft ihnen eine wesenseigene und ererbte Überlegenheit über ihre Dominien verleihen. Das Element der makellosen Herrscherlinie ausgenommen, hat Korea dagegen im großen und ganzen dieselben Argumente ins Feld geführt wie vorher sein artverwandter Beherrscher.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anderson, Benedict (1993): *Imagined Communities*. (New ed.) London: Verso.
- Antoni, Klaus (1991): *Der himmlische Herrscher und sein Staat. Essays zur Stellung des Tennō im modernen Japan*. München: Iudicium.
- Beasley, William G. und Pulleyblank, Edwin G. (Hg.) (1961): *Historians of China and Japan*. London, New York, Toronto: Oxford University Press.
- Bishop, Mrs. (Bird, Isabella L.) (1898): *Korea and Her Neighbours. A Narrative of Travel, with an Account of the Recent Vicissitudes and Present Position of the Country*. 2 Bde. London: J. Murray.
- Brownlee, John S. (1997): *Japanese Historians and the National Myths, 1600–1945: The Age of the Gods and Emperor Jinnu*. Vancouver / Tokyo: UBC Press / University of Tokyo Press.
- Covell, Jon und Alan (2000, Neuausgabe von 1984): *The Korean Impact on Japanese Culture: Japan's Hidden History*. Seoul: Hollym International.
- Ch'oe, Chaesok (1990): *Paekche ui Taehwa Wae wa Ilbon munhwa kwajong* [Paekche und die Yamato Wa: Die Anfänge der japanischen Kultur]. Seoul: Ilchisa
- Ch'on, Kwanu et al. (1984): *Ilbon munhwa ui wollyuroso ui pigyohan Hanguk munhwa* [Die koreanische Kultur, wie sie am Anfang der japanischen Kultur steht]. Seoul: Samsong.
- Egami, Namio (1964) [1949]: *Nihon minzoku bunka no genryū to Nihon kokka no keisei* [Der kulturelle Ursprung des japanischen Volkes und die Formation des Staates]. In: *Memoirs of the Research Department of the Toyo Bunko* 23.3, S. 35–70.
- Egami, Namio (1967): *Kiba minzoku kokka* [Der von einem Reitervolk gebildete Staat]. Tōkyō: Chūō kōronsha.
- Eikemeier, Dieter und Gööck, Michael (1988): *Getanzte Karikaturen. Traditionelle Maskenspiele in Korea*. Stuttgart / Zürich: Belser.
- Hammitzsch, Horst und Brüll, Lydia (Hg.) (1981): *Japan-Handbuch*. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Horne, John und Manzenreiter, Wolfram (2002): *Japan, Korea and the 2002 World Cup*. London, New York: Routledge.

- Hudson, Mark J. (1999): *Ruins of Identity. Ethnogenesis in the Japanese Islands*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- Kanazawa, Shōzaburō (1910): *The Common Origin of the Japanese and Korean Languages. Nikkan ryōkokugo dōkei-ron*. Tōkyō: Sanseidō.
- Kim, Chonghak (1964): Hanguk minjok hyongsongsa [Die Entwicklungsgeschichte des koreanischen Volkes]. In: *Hanguk munhwasa taegyŏ* I. Seoul: Tong'a, S. 317–430.
- Kim, Yongsop (1966): Ilbon Hanguk e issoso ui Hanguk-sa-kwan [Die japanische und koreanische Fachliteratur zur Geschichte Koreas]. In: *Yoksa hakbo* 31, S. 128–147.
- Kuknip Cheju pangmulkwon (2001): *Hanguk misul ch'ilch'onnyon* [7000 Jahre koreanischer Kunst]. Cheju: Kungnip Cheju pangmulkwon.
- Kulturstiftung Ruhr et al. (1999): *Korea – Die alten Königreiche*. München: Hirmer.
- Li, Jin-Mieung (1998). *Soyang jaryoro pon Tokdo. Les îlots Tok-do (Take-shima, Liancourt) d'après les documents occidentaux*. Paris: P.U.F.
- Li, Jin-Mieung (2001). ‚Mer de l'Est' ou ‚Mer du Japon'? Une dénomination controversée. In: *Culture coréenne* 59, S. 21–25.
- Lokowandt, Ernst (1978): *Die rechtliche Entwicklung des Staats-Shintō in der ersten Hälfte der Meiji-Zeit (1868–1890)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Nawrocki, Johann (1998): *Inoue Tetsujirō (1855–1944) und die Ideologie des Götterlandes. Eine vergleichende Studie zur politischen Theologie des modernen Japan*. Hamburg: LIT.
- Nedachi, Kensuke (1997): The History of the System of Preservation of Cultural Properties in Japan. In: Washizuka, Hiromitsu et al. (Hg.) (1997): *Enlightenment Embodied. The Art of the Japanese Buddhist Sculptor (7th – 14th Centuries)*. New York: Japan Society. S. 78.
- Pai, Hyung Il (1998). The Colonial Origins of Korea's Collected Past. In: Pai und Tangherlini (1998), S. 13–32.
- Pai, Hyung Il (2000): *Constructing „Korean“ Origins. A Critical Review of Archaeology, Historiography, and Racial Myth in Korean State-Formation Theories*. Harvard East Asian Monographs 187 (Harvard-Hallym Series on Korea). Cambridge, Mass. / London: Harvard University Asia Center.
- Pai, Hyung Il und Tangherlini, Timothy (Hg.) (1998): *Nationalism and the Construction of Korean Identity*. Korea Research Monograph, 26. Berkeley: University of California.
- Pelletier, Philippe (1997): *La Japonésie – Géopolitique et géographie historique de la surinsularité au Japon*. Paris: CNRS Editions.
- Pelletier, Philippe (2000): Tumulte des flots entre Japon et Corée. À propos de la dénomination de la ‚Mer du Japon'. In: *Annales de Géographie* 109, no. 613, S. 279–305.

- Ri ō tsukasa (1912): *Ri ōke hakubutsukan shozōhin shashinchō* [Bestandsaufnahme des Museums des Königshauses Yi, in fotografischer Abbildung]. 3 Bde. Seoul: Ri ō tsukasa.
- Schermerhorn, Richard A. (1970): *Comparative Ethnic Relations: A Framework for Theory and Research*. New York: Random House.
- Schwind, Martin (1967): *Das Japanische Inselreich. Band 1: Die Naturlandschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Shin, Gi-wook (1998): Nation, History and Politics: South Korea. In: Pai und Tangherlini (1998), S. 148–165.
- Shin, Paek (Hg.) (2001): *Choson wangcho shillokchung ui Tan'gun saryo* [Die Tan'gun betreffenden Texte in der Reichschronik der Choson Dynastie]. Seoul: Minsok munhwa yon'guwon.
- Song, Hyongsop (1988): *Ilbon sok-ui Paekche munhwa* [Der Einfluß der Zivilisation des Königreichs Paekche auf Japan]. Seoul: Hungyore.
- Suh, Kuk-sung et al. (Hg.) (1983): *The Identity of the Korean People – A History of Legitimacy on the Korean Peninsula*. Seoul: National Unification Board.
- Smith, Anthony D. (1986): *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford, New York: Blackwell.
- Turner, Diana (Hg.) (1979): *5000 Years of Korean Art*. San Francisco: Asian Art Museum of San Francisco.
- Vos, Fritz (1999): Die koreanische Mythologie. In: Kulturstiftung Ruhr et al. (1999): *Korea – Die alten Königreiche*. München: Hirmer, S. 21–26.
- Yanagi, Sōetsu (1972): *The Unknown Craftsman. A Japanese Insight into Beauty*. Tokyo: Kodansha International.
- Yi, Kibaek (Hg.) (1990): *Tan'gun sinhwa nonjip* [Beiträge zur Geschichte Tan'guns]. Seoul: Saemunsa.
- Yi, Kibaek und Yi, Kidong (1983): *Hanguk-sa kwangjwa I: Kodae-pyon* [Vorlesungen zur koreanischen Geschichte I: Das Altertum]. Seoul: Ilchogak.
- Yun, Ihum et al. (1994): *Tan'gun – ku ihae wa charyo* [Tan'gun: Dokumente und Studien]. Seoul: Seoul Taehakkyo ch'ulp'ansa.